

Vorwort

Zunächst möchte ich mich ganz herzlich bei der **Bürgerstiftung Krefeld** bedanken! Dafür, dass ich „nur“ 10 Wochen in den Vereinigten Staaten verbrachte, habe ich unglaubliche Erfahrungen gemacht, die ich wahrscheinlich niemals vergessen werde! Ich habe eine andere Kultur, von ihrer besten Seite kennen gelernt und Freundschaften mit unzähligen neuen Menschen gemacht, welche ich sogar noch Ende dieses Jahres wieder sehen werde.

Gleichzeitig muss ich Sie zutiefst um Verzeihung bitten, da ich meinen Reisebericht gar völlig vergessen/vernachlässigt habe und erst mit der telefonischen Ermahnung mich an diese Zusammenfassung, über mein Leben in den USA, erinnerte. Zudem kommt auch noch, dass ich unzählige Probleme mit der überaus schlechten Verbindung meines Internets hatte, was ich sehr entschuldigen muss.

Trotzdem wünsche ich Ihnen sehr viel Spaß beim Lesen diesen Abenteuers und sicherlich möchten Sie noch herausfinden, wie ich das erhaltene Stipendiat von Ihnen in diesem faszinierenden Land investiert habe. Was Sie genauer aus meinem direkten Reisebericht entnehmen werden.

Außerdem ist im Anschluss ein weit ausgedehntes Bildmaterial vorhanden, damit Sie sich natürlich einen Einblick in das Arbeiten/Leben in einem Christlich-Methodischen Camp machen können.

Mit freundlichen Grüßen

Ray Maurice Hermkens

Erste Woche im Camp (Week AA)

Am 4. Juni 2009 ging es dann endlich los vom Flughafen Düsseldorf bis nach Atlanta. Da mein erster Flug, aber auch der meiner Freunde und Begleiter in die Vereinigten Staaten, schon einige Jahre her war, gab es natürlich eine großflächige Nervosität unter der Gruppe. Zudem das erst wenige Tage zuvor der schreckliche Unfall mit dem Air-France-Flug gewesen war.

Schon während des Fluges wurde bei uns erste Englischkenntnisse ausgetestet, da unser begleitender Lehrer, eine englischsprachige Unterhaltung mit den Stewardessen verlangte. Was bei manchen meiner Freunde deftig schief lief, klappte bei mir aber schon recht anständig, da ich mich, Gott sei Dank, mit einigen Vokabeln vorbereitet hatte. Die Restlichen 9 Stunden Flug nach Atlanta wurden aber, mit Ausnahme den Mahlzeiten, geschlafen. Niemand, auch ich nicht, war jemals ohne Eltern in ein fernes Land gereist, was uns zu bedenken kam, doch von Heimweh, war nichts zu spüren. Das einzige was zu spüren war, waren die starken Turbulenzen, die wir während der Landung in Atlanta hatten, da wir durch ein dichtes Gewitter flogen. Dennoch sind wir sicher gelandet.

Mit drei Stunden Aufenthalt am Flughafen vertrieben wir uns dann die Zeit zunächst mit typischem amerikanischen Essen. Hamburger, Pommes Frites oder Steaks. Die üblichen, bekannten Dinge eben.

Anschließend erfolgte der Flug nach Charlotte in den Nachbarstaat North-Carolina. Eine wir amerikanische Verhältnisse recht kleine Staat, mit einem kleinen Flughafen, aber mit einer wunderschönen Innenstadt aus vereinzelt kleinen Hochhäusern, welche ich aus dem Fenster des Flugzeuges betrachtete. Im Flughafen angekommen machten wir die Bekanntschaft mit einem unseren ersten Arbeitskollegen, Adam Huffman, einen recht sympathischen, homosexuellen Christen, der sich überaus freute uns kennen zu lernen. Man stellte sich vor und begann direkt die drei Stunden Fahrt in das Camp Chestnut Ridge. Wie ich feststellen durfte waren selbst die

Autobahnen für mich höchst interessant, da ich, auch als Einwohner der Rhein-Ruhr-Metropole, nie achtspurige Autobahnen gesehen habe. Auch die bekannten Trucks in den USA, sind weitaus länger und größer, als die hier in der Heimat. Auch die unzähligen Fast-Food-Ketten am Rande des Highways, weckten meine gesamte Aufmerksamkeit. Alle zwei Kilometer ein McDonalds waren für mich geradezu schockierend und auch die Horden anderer Fast-Food-Restaurants waren beeindruckend.

Jedenfalls erreichten wir spät am Abend das Sommercamp, indem wir arbeiten und leben würden. Nach einer langen Fahrt durch den dichten Wald erreichten wir das Zentrum der Anlage. Leider konnten wir davon nicht viel sehen, da die Sonne unter gegangen war und ein schrecklicher Hurrikan uns überfiel. Im strömenden Regen schleppten wir hunderte, wenn auch leicht übertrieben, Gepäckstücke in das Morris Center, das Versammlungshaus für alle Camper und Mitarbeiter. Da sich zu der Zeit keine Camper im Camp befanden waren dort nur die Mitarbeiter, welche sich lautstark unterhielten und zu unserer Belustigung im Kreis rannten. Als man uns erblickte wurden wir schon von hunderten Kollegen überrannt, auch wenn man sich nie zuvor gesehen hatte. Ungewöhnlich, teils auch unangenehm für uns, doch ließ ich mich gerne darauf ein. Auch wenn meine Freunde und ich ziemlich durchgeweicht waren umarmten wir jeden einzeln und stellten uns vor, worauf man uns jeweils ein Mikrofon gab, mit dem wir uns gleichzeitig vorstellen sollten. Auch das Alter und die Herkunft wurde gefragt, auch wenn das selbstverständlich war, da man wusste das wir eine Gruppe voller Deutschen waren.

Nach dieser besonderen Begrüßung wurden wir in unsere „Cabins“ eingeteilt. Natürlich christlich korrekt, Jungen mit Jungen und Mädchen mit Mädchen, was für uns Deutsche manchmal auch sehr belustigend war, da man sehr strikt darauf achtete. Zu meinem Glück erhielt ich eine der besten Kabinen zusammen mit meinem besten Freund und drei weiteren Amerikanern. Schlafsäcke wurden uns freundlicherweise geschenkt, da wir kein Bettzeug mitgebracht hatten. Da die Nächte wohl sehr kalt werden könnten. Nach einigen Minuten wurde ein weiterer Deutscher zu uns geteilt, da er irgendwie schon jetzt von seinen Kollegen raus geschmissen wurde, warum auch immer. Also richtete er sich auch bei uns ein, da wir mehr als genug Plätze besaßen.

Somit war der erste Abend schon fast zu Ende. Da niemand irgendein Gespräch begann, sammelte ich all meinen Mut und unterhielt mich mit dem ältesten meiner drei amerikanischen Kollegen, welcher sich sehr schnell, als überaus freundlich herausstellte. Ich befragte ihn über die Zustände im Camp und wie Mahlzeiten und Aktivitäten ablaufen würden, dazu aber später mehr. Draußen wütete dabei immer noch der Hurrikan und schon an dem ersten Abend besuchte uns schließlich die Campleiterin, welche sich vorstellte und uns warnte, da eine Tornado-Warnung raus gegeben wurde. Dadurch etwas eingeschüchtert ging ich zu Bett und hoffte der nächste Tag würde bald hereinbrechen. Unsere amerikanischen Freunde, Adam, Alex und Alex blieben wach und beobachteten das Geschehen außerhalb der Hütte.

Früh am nächsten Tag wurden wir dann schnell zum „Stuff-Training“ eingeholt, welches uns mit dem Umgang mit Campern zeigen wird. Wohl der langweiligste Teil dieser ersten Woche, da man uns täglich 6 Stunden davon unterrichtete, wie man Kinder anfassen darf, wie man mit ihnen reden darf oder wie man sie im Notfall wiederbelebt. Jeden Tag eine andere Lektion, was dazu führte, dass Deutsche als auch Amerikaner im selben Moment während der Präsentation einschliessen. Dadurch zum Beispiel machte ich erste Freundschaften mit den unterschiedlichsten Typen von Menschen. Zudem stellte ich sehr schnell fest, dass amerikanische Mädchen sehr interessiert an uns waren, was meinen besten Freund und mir sogar Angst einjagte, auch wenn wir es insgeheim genossen von so vielen Mädchen begehrt zu werden.

Die Abende liefen dabei meist besser ab in der ersten Woche. Da die Camper erst die folgende Woche eintreffen würden, durften wir abends das Camp verlassen und in die umliegenden Städte fahren. Dabei traf ich auch zum ersten mal auf eins der berühmten Wal-Mart Filialen. Auch hier überraschte mich einiges. Der Markt, als auch seine Produkte waren für europäische Verhältnisse riesig! Nahrungsmittel, sowie Getränke gab es meist in Familienpackungen für einen lächerlichen

Preis. Als Beispiel: Eine zwei Liter-Flasche gab es für gerade Mal einen Dollar, was zu der zeit etwa 0,69€ entsprach.

Zudem gab es in nur einem Wal-Mart ganze zwei McDonalds Restaurants, in denen ich meistens mein Abendessen genoss. Zugegeben während dieser Reise legte ich mir mit dem Essen 6kg zu, die zum Glück nicht gerade auffällig waren. Außerdem waren diese sehr schnell wieder in Deutschland weg.

Somit endete die erste Woche recht schnell. Ich befreundete mich recht gut mit allen Kollegen aus den USA, England oder Ägypten. Schließlich wurden auch am Samstag bevor die Kinder kamen, den Aufgaben zugeteilt. Unglücklicherweise landete ich in der ersten Woche bereits mit zwei deutschen in der Küche. Worüber ich mich noch heute teilweise aufrege, da es nicht ein Teil der Reise war. Trotzdem nahm ich dies hin. Dazu wurde man in den Wald „verbannt“. Dort waren Kabinen ohne Strom und Wasser, in denen man die Woche unternommen musste. Dazu mit vielen riesigen Spinnen, was mich dazu veranlagte meinen Schlafplatz, anstatt in der Kabine, auf einen Picknick-Tisch einzurichten. Ein sehr interessantes Abenteuer! Doch fand ich es letztendlich besser als ich dachte.

Week A-B

Die ersten zwei Wochen waren dagegen recht unspektakulär. Da ich die erste Woche für den Küchendienst eingeteilt wurde, was ich ich stark bestreikt hatte, bestand der Großteil meiner ersten Woche aus Geschirrwaschen und Salat schneiden. Von den Kindern bekam ich deshalb meist nichts mit, wenn dann auch nur während des Essens. Auch mein begleitender Englischlehrer verhielt sich demnach sehr unprofessionell, da es seine Ansicht war, dass es zum Kennen lernen der amerikanischen Kultur dazugehörte auch in der Küche zu arbeiten, obwohl ich dies sehr wohl auch zu Hause hätte machen können. Jedenfalls nahm ich meine Arbeit hin und hinterließ sogar bei den Angestellten in der Küche, welche mich als deutsches Arbeitstier ansahen. Als Belohnung bekam ich unendlich viele Pausen, da auch sie der Meinung waren, dass ich mehr die Kinder beschäftigen sollte, als mich in der Küche abzurackern.

Dennoch durfte ich meist bei den abendlichen Aktivitäten teilhaben, die täglich stattfanden. Diese waren zum Zweck der gemeinsamen Unterhaltung, da die Kinder mittags meist mit unterschiedlichen Dingen, wie Klettern oder Bootfahren oder, für meine Fälle sehr überraschend, mit dem Aufbau und Umgang von Schusswaffen, beschäftigt waren. Für deutsche Verhältnisse schockierend, in den USA aber vollkommen normal, dazu aber später mehr.

Sonntagabends ging es meist darum die Kabinen einzurichten, da die Camper meist erst ankamen. Vor dem gemeinsamen Abendessen stellten sich anschließend die Campangestellten vor. Meist nur Name und Herkunft der Person. Außerdem wurden die strikten Anweisungen des Camps vorgestellt, wie das Jungen und Mädchen nicht mal in die Nähe einer andersgeschlechtlichen Kabine gehen durften. Dies wurde generell jede Woche am Sonntag wiederholt. Manche Kinder kamen dann zum Beispiel so oft ins Camp, sodass sie unsere Namen bereits gegen Ende auswendig konnten.

Danach fand dann das Abendessen statt. Überraschender weise sogar mit eigener Salatbar, was wir Deutsche niemals erwartet hätten. Im Camp wurde stark auf gesunde Nahrung gewiesen. Trotzdem waren Hamburger am Abend nicht ungewöhnlich. Nebenbei nahmen wir Deutschen uns meist unsere Laptops oder PCs um unsere Eltern noch anrufen zu können. Doch auch da zeigte unser Lehrer ein ungewöhnliches Verhalten für einen „professionellen“ Lehrer, da er uns untersagte die Computer zu verwenden, auch wenn dir keine Möglichkeit hatten unsere Eltern zu kontaktieren. Zugegeben die erste Arbeitswoche war kein Vergnügen. Da ich allerdings noch keiner Kabine zugeteilt wurde, hatte ich die Möglichkeit abends wegzufahren. Leider besaßen wir kein Auto, waren also auf die Amerikaner angewiesen. Zu meinem Glück hatten meine zwei besten Freunde und ich gute Beziehungen zu den Amerikanern geschlossen und wurde gut und gerne

überall hingefahren. Meist ins nahe liegende Einkaufszentrum, indem wir uns was zu Essen oder andere Sachen gönnten. Wenn wir uns überhaupt zurechtfinden denn dieser Gebäudekomplex war so gigantisch, dass ich nach knapp 10 Wochen immer noch nicht die genauen Standorte der Läden und Restaurants wusste. Meist aber liehen wir uns Filme aus, die wir danach im Camp auf einer großen Leinwand abspielten. Zum Ärger der anderen meist Horror-Filme, die wir in Deutschland nie käuflich erwerben könnten.

So sahen dann meist die Abende aus.

Montags bestand die Abendbeschäftigung für Camper und Angestellte dann aus dem „Amazing Race“. Hier musste jede Kabine einige Aufgaben und Rätsel lösen und um das gesamte Gelände jagen, welches doch sehr groß ist. Weil ich keine Kabine zu der Zeit hatte, stand ich an einem der Stationen und fragte die Kinder verschiedene Fragen über das Camp, meist leichte Fragen, wie heißt der im Camp beheimatete Hund oder wie viele Kabinen gibt es im Camp? Sieger und Verlierer gab es nicht, jeder wurde gleich mit einem Eis belohnt und die Angestellten damit, dass die Kinder sehr schnell danach einschlafen würden.

Am Dienstag, mein persönlicher Lieblingstag im Camp, wurden meistens alle Sachen gepackt, das heißt Schlafsack und einige Klamotten, da man die Nacht und das Abendessen im Wald verbrachte. Dort gab es einige „Häuschen“ ohne Wasser und Strom natürlich, in denen man schlief. Meistens waren diese aber so alt und heruntergekommen, dass man es bevorzugte am Lagerfeuer zu schlafen. Ich hatte an diesem Tag in der ersten Woche damit frei und durfte etwas mehr Zeit außerhalb des Camps verbringen. An diesem Tag erhielt ich meine ersten Fahrstunden von einer sehr guten amerikanischen Freundin, welche mich dazu einlud durch das Camp mit ihren Pick-Up zu fahren. Natürlich nahm ich dieses Angebot an, da das Camp ein privates Grundstück ist und somit niemand was sagen konnte solange ich auf dem Gelände trainierte. Gleichzeitig machte ich einigen Campern sogar die Freude und fuhr sie, auch wenn es nicht erlaubt war, schnell zu ihren Häusern im Wald.

Am nächsten Tag gab es dann das berühmte Spiel „Capture the Flag“ eines der wohl brutalsten Spiele in meinem Leben, weil ich mich jede Woche darin verletzte. Ziel war es die gegnerische Flagge im Spielfeld des Gegners zu ergattern und diese auf die andere Seite zu bringen. Wenn man aber von dem Gegnerischen Team gefangen wurde, musste man dann bis zur Freilassung im Gefängnis verbringen. Dadurch das ich ein recht guter Renner bin ergatterte ich auch meist die Flagge, fiel dann aber auf der Rückreise so hin, das ich mir immer die Haut auf Pflaster oder ähnlichem auf schnitt. Trotzdem eigentlich ein lustiges Spiel, welches wir deutschen unheimlich mochten.

Am letzten Abend der Woche, den Donnerstagabend, da die Kinder Freitagmorgens das Camp verließen, gab es die emotionalen Gottesdienste, die in der eigenen Kapelle am See veranstaltet wurden. Nicht selten flossen dabei sogar Tränen, wenn man Gott seine gesamten Sorgen anvertraute. Womit man auch die Woche beendete.

Der Samstag und Sonntagmorgen waren freie Tage in der wir das Camp verließen oder einfach nur wieder Irgendwas unternahmen. Am ersten Wochenende besuchten wir einen typisch amerikanischen Freizeitpark, indem ich mit dem Geld der Bürgerstiftung meine deutschen Freunde einlud. Ein Park nur mit Achterbahnen. Nicht gut für jemanden wie mich der tierische Angst vor solchen Fahrzeugen hat. Doch auch ich wagte mich im Laufe des Tages auf die meisten der Bahnen, die man auch in Deutschland sitzend absolvierte, aber auch liegend und im Stehen. Dann etwas 8 Stunden später nach einem kompletten Tag in diesem Park, bei etwa 34°C, fuhren wir wieder den dreistündigen Weg zum Camp. Das Wochenende war vorbei und die nächsten Camper würden am Mittag eintreffen. Zum ersten Mal bekam ich auch eine Kabine mit „Waterdogs“ eine Gruppe von Kindern zwischen 10 und 12 Jahren. Diese konnte ich allerdings erst spät besuchen, da mich ein blöder Bienenstich aufhielt. Mein wohl erster Stich, der bei mir eine allergische Reaktion auslöste. Für den ersten Tag war ich also unbrauchbar geworden. Hatte aber umso mehr Spaß mit den Kindern am Rest der Woche. Ich wurde in der Woche auch als erster deutscher zu den „Target Sports“ eingeteilt, in denen man den Umgang mit echten Schusswaffen erlernte. Für

mich anfangs schockierend, vor allem die Tatsache das in einem christlichen Camp sowas unterrichtet wurde. Trotzdem vergaß ich meine Hemmungen und versuchte auch den Umgang mit einer Schrotflinte. Ähnlich wie beim Tontauben schießen musste ich nur auf Plättchen zielen, die durch die Luft wirbelten. Zu meinem Erstaunen war ich sogar recht gut darin und traf 9 von 10 Ziele bei meinem ersten Versuch. Überwältigend aber auch erschreckend, da man in Deutschland mit solch einer Tatsache einen sehr schlechten Ruf bekäme, auch wenn es eine besondere Erfahrung war. Insgesamt verlief dann diese Woche genauso wie die vorige, nur das ich mehr Aktivitäten, wie Bootsfahrten oder Schwimmen hatte, anstatt in der gehassten Küche zu schuffen, auch wenn mich meine Kolleginnen dort sehr vermissen!

Week C (Ausflug nach Washington und New York)

Diese Woche war mit Abstand die beste und spaßigste Woche in den USA. Am Sonntag morgen fuhren wir mit einigen unserer Sachen und den gesamten Deutschen und einer Amerikanerin zur Hauptstadt des Landes. 6 Stunden Fahrt lagen vor uns. Ich muss zugeben ich war sehr aufgeregt, weil die genau die Städte waren, die ich immer besuchen musste und wollte. Ich war zwar einmal in New York, doch war ich damals ein Säugling und mit meiner Schwester unterwegs, da sich das meine Eltern nicht leisten konnten. Und jetzt hatte ich die Gelegenheit einmal bewusst dabei zu sein.

Insgesamt 15 Leute fuhren nach Washington, von denen danach 5, also ich und einige meiner Freunden, weiter nach New York fahren würden. Den ersten Tag verbrachten wir demnach in der Hauptstadt der USA welche wir, da es für uns schneller ging, mit der U-Bahn besuchten, da wir unser Auto außerhalb der Stadt parkten. Wir hatten insgesamt 8 Stunden zur Verfügung um die Stadt zu erkunden. Selbstverständlich war mein Hauptziel die Regierungs-, Denkmäler- und Museums-Zone an der Mall, die Hauptstraße, die diese Bauwerke alle miteinander verbindet. Da ich der einzige war, der vernünftig eine Stadtkarte lesen konnte, fand ich mich schnell zurecht und erreichte Gebäude wie das US-Kapitol und das Washington Monument, welche nicht weit voneinander entfernt waren. Ich machte mit meinem besten Freund auch einige Abstecher in die Museen der Stadt, auch in das in der „Nachts im Museum“ Teil 2 gedreht wurde. Der Eintritt war kostenlos, nur die Sicherheitskontrollen überaus streng. In den häufigsten Fällen waren Soldaten mit Maschinengewehren vor den Eingängen die mich zugegeben sehr einschüchterten. Dennoch waren die Ausstellungen in den großen Museen überwältigend. Insgesamt hielten wir uns 3 Stunden in den unzähligen verschiedenen Museen an der Hauptstraße auf dem Weg zum weißen Haus. Mein Höhepunkt der ganzen Reise. Zu meiner Überraschung war es kaum einen Kilometer vom Washington Monument entfernt. Auch der Garten des weißen Hauses, welcher im Fernsehen oder bei Filmen sehr großflächig aussieht, stellte sich als recht normal groß heraus. Auf dem Haus und an einigen der unzähligen Türen, wieder bewaffnete Herren auf dem Dach sogar Scharfschützen. Sicherheit wird anscheinend gerade dort überaus groß geschrieben. Und selbstverständlich schoss ich einige Bilder von diesem Gebäude, denn es war durchaus ein seltsames Gefühl vor dem Wohnort des mächtigsten Mannes der Welt zu stehen, auch wenn dieser sich gerade in Dresden befand, anstatt in seiner Residenz.

Darauf wurden auch die restlichen wichtigen Denkmäler begutachtet. Unter anderem das Spionagemuseum, welches sich weit im Norden der Stadt befand, darauf besuchten wir das Weltkriegs-Denkmal, in dem alle Opfer des Krieges, sogar Opfer der Deutschen mehrfach geehrt wurden, worauf wir wenige Minuten weiter das Lincoln-Denkmal erreichten vor dem schon Martin Luther King seine berühmte Rede gehalten hatte. Ja auch hier wieder bewaffnete Wachleute. Für deutsche Touristen sehr unangenehm, da in unserem Land das Thema Waffen sowieso sehr unangebracht ist.

Das letzte Ziel war das Verteidigungsministerium, das Pentagon. Da wir jedoch Touristen waren wurden wir schnellst möglich von der Bahnstation verwiesen, einer unserer Freunde wäre sogar beinahe festgenommen worden, da ein Foto von dem Gebäude machte und dies streng verboten war. Sein Bild musste vor den Beamten gelöscht werden und wir wurden sofort von dem Gelände verwiesen. Etwas streng, aber verständlich nach den Terroranschlägen.

Somit endete auch dieser Tag und wir fuhren in eine methodistische Kirche am Rande der Stadt, in der wir die Nacht verbrachten. Zehn unserer Freunde fuhren in derselben Nacht zurück zum Camp, während wir uns am nächsten Morgen endlich auf den Weg nach New York machten. Weitere 6 Stunden Fahrt, doch lohnte es sich als ich, während alle außer dem Fahrer schliefen, die Freiheitsstatue am Rand des Horizonts sah. So schnell ich sie und die Hochhäuser im Hintergrund erblickte verschwanden sie alle schon wieder, da wir in den Holland-Tunnel fuhren um den Houdson-River zu durchqueren. Als wir in Manhattan auskamen bauten sich nochmals die Wolkenkratzer seitlich und vor uns auf. Unsere Unterkunft war auch schnell mitten in China-Town zu finden. Nicht gerade die Beste Gegend, aber für jugendliche Touristen sehr günstig. Trotzdem blieben wir nicht lange dort, sondern stürzten in den drei Tagen, die wir dort verbrachten in die Unmengen an Sehenswürdigkeiten. Am ersten Abend war es der Times Square, an dem wir das berühmte Hard-Rock-Café besuchten, indem wir für gutes Geld Aßen. Auch einzelne Boutiquen, wie Levi's wurden abgeklappert. Am nächsten Tag besuchten wir dann ein deutsches Restaurant mit Besitzern aus München. Anschließend zu Fuß zum Central Park und dem Naturkundemuseum, welches ebenfalls der Spielort für den Film „Nachts in Museum“ war. Am Abend gingen wir weiter zum Empire-State-Building, welches wir ebenfalls bezwangen. Die Aussicht von dort war traumhaft. Die Sicht reichte bis weit hinter jegliche Stadt. Auch Downtown war von dort aus sehr gut zu sehen.

An den letzten Tagen in New York besuchten wir auch die Freiheitsstatue, welche wir, da wir keine 21 Jahre alt waren, nicht betreten durften. Allein der Zutritt auf die Insel war erlaubt. Mehr sprang für uns nicht heraus. Abends wurde noch der Ground Zero besucht und am nächsten Tag fuhren wir wieder ins Camp um unsere Arbeit wieder anzutreten.